

VISION

18 JAHRE ZUVOR

Anami wachte an diesem Morgen sanft auf. Wie ein geschmeidiges Boot glitt sie aus dem Meer der Träume ans Ufer des neuen Morgens. Wann immer sie sich später an die Ereignisse der Jahre erinnerte, in denen sich alles veränderte, identifizierte sie jenen Tag im Mai als den wichtigsten, als den, an dem es ernst geworden war.

Da ist wieder dieser Traum gewesen.

Mit noch geschlossenen Lidern ließ sie die Bilder der Nacht wie schon so oft an sich vorübergleiten.

Aber etwas war anders.

Anami fühlte sich ausgeruht und spürte eine leichte Aufregung angesichts der Veränderung, die der nun schon vertraute Traum gezeigt hatte. Sie spürte auch, dass diese Veränderung wie eine Tür gewesen war, durch die sie in eine neue Tiefe gesunken war. Etwas von der neuen Tiefe strahlte noch immer durch ihr Gemüt. Etwas Unbekanntes war es, und gleichzeitig war es bekannter als alles, was Anami sonst hätte benennen können. Etwas Nahes war es, näher fast als ihr Atem.

Bei diesem Gedanken erschauerte sie unwillkürlich und ihre Aufregung steigerte sich noch. Seit sie nach einigen inneren Kämpfen den instinktiven Zugang zu den inneren Bildern hatte zulassen können, spürte sie, dass der Traum aus einer Dimension stammte, die sie in ihrer Kindheit zu erreichen vermocht hatte. Doch irgendwann hatte sich die Tür zu dieser Dimension geschlossen, und seitdem hatte Anami sich vergeblich bemüht, wieder Einlass zu finden. Obwohl es so ausgesehen haben mochte, als hätte sie ihre Versuche irgendwann aufgegeben, war doch in ihrem Inneren stets ein Sehnen geblieben, als würde sich

ein Teil von ihr immer wieder nach etwas ausstrecken, das Größe und Weite versprach, das aber in einer Ferne zu liegen schien, die sie vermutlich niemals zu erreichen in der Lage sein würde.

Als der Traum sich zum ersten Mal wiederholt hatte, hatte Anami ihn anfangs nicht wiedererkannt. Seit seinem ersten Auftauchen war es Jahre her gewesen. Doch beim dritten Mal, das dem zweiten in einem Abstand von nur ein paar Monaten gefolgt war, hatte sie sich verwundert erinnert. Seitdem waren Teile des Traums in kurzen Abständen immer wieder durch ihre Nächte geflogen, und jedes Mal war noch ein anderer Aspekt aufgetaucht. Anami hatte angefangen, den Traum deuten zu wollen; es hatte auch zunächst den Anschein gehabt, als könnte sie vieles in ihm sehen. Wenn sie den Interpretationen dann aber nachgegangen war, führten sie ins Nichts, oder der Traum zog sich zurück und zeigte sich viele Monate lang gar nicht mehr.

Bevor es ihr schließlich gelungen war, die Fährte der Bilder aufzunehmen, musste sie die Tendenz, psychologische Themen in ihnen sehen und diese im Hinblick auf ihr persönliches Leben auslegen zu wollen, vollständig überwinden. Da sie Psychologie studierte, war das nicht ganz einfach gewesen. Zwar war die Art Psychologie, die an der Universität gelehrt wurde, keineswegs das, was Anami sich versprochen hatte. Dennoch hatte sie Wege gefunden, wie sie die Themen, die sie interessierten, bei ihren Dozenten anbringen und in ihren Lehrplan aufnehmen konnte. So waren ihre Interessen zumindest teilweise vertreten. Nebenbei hatte sie schon von Beginn des Studiums an viele Fortbildungen besucht, die in Richtungen wiesen, in die Anami sich beruflich entwickeln wollte. Um sie zu finanzieren, jobbte sie in einer Studentenkneipe und unterrichtete an der Volkshochschule Kurse zu psychologischen Themen, die sie sich selbst erarbeitet hatte.

Der Traum aber hatte sie gelehrt, auf neue Weise zu verstehen. Sie sollte ihn nicht psychologisch verstehen und schon gar nicht deuten; es ging einfach nur darum, ihn in einer Tiefe zu erleben,

die von berechnenden Instanzen nicht beeinflusst werden konnte. Hineinzutauchen, sich ihm hinzugeben, sich ihm anzuvertrauen, das war es, was offenbar von Anami verlangt wurde. Zunächst kam es ihr als Studentin der psychoanalytischen Wissenschaft seltsam vor, dass in den Tiefen ihres verborgenen Ichs etwas wohnen sollte, das sie lehren konnte; denn sie war es gewohnt, dort nur das Unbewusste zu vermuten, das ihr bisher lediglich als Ort der Triebe und Ängste vorgestellt worden war. Ihrer eigenen Erfahrung folgend akzeptierte sie jedoch mit der Zeit diese Schule der Nacht, die sich an einen ganz anderen Teil von ihr richtete als an jenen, der auf herkömmliche Weise – nämlich über den Verstand, das Denken und das mentale Lernen – erzogen worden war.

Bevor die Träume gekommen waren, hatte Anami sich für eine moderne junge Frau gehalten; auch wenn sie nicht davon überzeugt war, wirklich fest im Leben verankert zu sein. Sie war aber froh um ihre herkömmliche Schulung gewesen, denn mit den Ausbildungen, die sie genossen hatte, konnte sie das Geld verdienen, das sie zum Leben brauchte. Sie hatte Spaß an der Arbeit, obwohl es etwas in ihr gab, was sie schon des Öfteren in eine andere Richtung hatte drängen wollen. Doch dieses Andere war ihr früher zu ungreifbar, zu mystisch, zu mysteriös erschienen. Ja, es hatte sie gerufen, aber sie hatte lange so getan, als wäre sie schwerhörig gewesen.

Der erste starke Bruch in ihrem erwachsenen Leben, von dem sie sich lange nicht erholen konnte, war mit dem Tod ihres Kindes einhergegangen, das sie am Ende des zweiten Schwangerschaftsmonats verloren hatte, als sie selbst noch sehr jung war. Kurz danach hatte sie sich erstmalig im Traum in der Landschaft wiedergefunden, die seither in so vielen Wiederholungen in ihr entstanden war. Es war nicht zuletzt der Verlust ihres Kindes gewesen, der sie dazu veranlasst hatte, sich zu einem Studium zu entschließen, obwohl sie schon fest im Berufsleben gestanden hatte. Die Wahl des Studienfaches war, so gestand Anami

sich später ein, mit großer Wahrscheinlichkeit von der ungreifbaren, mystischen Anderen in ihr angetrieben worden. Doch in ihren Alltagsaugen war ihre Motivation vor allem durch die Aussicht gelenkt gewesen, Menschen dabei zu helfen, seelische und geistige Krisen zu bewältigen.

Als einige Jahre später – ganz zu Beginn ihres Studiums – einer ihrer Freunde bei einem Autounfall ums Leben gekommen war, zeigte sich der Traum erneut, war aber um ein paar Aspekte bereichert worden. Wieder war ihm ein Todesfall vorausgegangen, und Anami hatte sich daraufhin intensiv mit dem Tod beschäftigt – so intensiv, dass ihr das normale Leben selbst mitunter wie ein Traum vorgekommen war.

Danach wartete der Traum nicht mehr auf das Ableben von vertrauten Personen, sondern kam, wann immer es ihm zusagte. Und der fleißigen Studentin war es immer schwerer gefallen, das oder die geheimnisvolle Andere in sich zu ignorieren. Eine schwere Krankheit hatte Anami bereits im zweiten Semester dann die Einsicht gebracht, dass ein verborgener Teil ihres Herzens nach ihr rief; nicht um ihr Leben zu beschweren, sondern damit etwas von ihrem Wesen Geburt annehmen konnte, ohne dass sie sich eigentlich unglücklich fühlte. Als sie das begriffen hatte, hatte sie sich dem Rufen nicht mehr entgegengestellt. Doch bald hatte sie sich ihre Unfähigkeit, dieser inneren Tiefe zu begegnen, eingestehen müssen. Seither waren die Träume noch intensiver geworden; aber eine bestimmte Grenze hatten sie nie überschritten.

Was war heute Nacht so anders gewesen? Das Gefühl, das in Anami noch immer gegenwärtig war – eine fast greifbare Stille, mit der ihr ganzes Wesen zu leuchten schien –, gab ihr den Eindruck von Vollständigkeit. Und so waren auch die bisher einmaligen Bilder gewesen. Lebendig, greifbar, vollständig – als hätte sich ein Kreis geschlossen, der bei jetziger Betrachtung vielleicht nie wirklich aufgebrochen gewesen war.

Als wäre ich nach Hause gekommen.

Anamis Herz begann bei diesem Gedanken fühlbar zu klopfen, und sie setzte sich im Bett auf. Die Stille war noch immer überall zu spüren – Anami hatte jetzt sogar die Empfindung, als hätte sich die sanfte Reglosigkeit über das ganze Zimmer ausgedehnt. Sie wollte nach einem Blatt Papier und einem Stift greifen, ließ es dann aber sein.

Stattdessen stellte sie die Rückenlehne ihres Bettes auf, schloss die Augen wieder und begann, sich noch einmal weich in das Geschehen des Traums hineingleiten zu lassen.

Ich wandere auf der leuchtenden Traumstraße, wo die Visionen geboren werden und das Leben des Körpers nur ein Schatten ist, der aus dem Unbekannten geworfen wird.

Seit ein paar Jahren kannte Anami nun ihre leuchtende Traumstraße und den Raum, in den sie führte. Im Angesicht ihrer Freunde und Freundinnen hätte sie sie nie so genannt, aber diese Worte waren in ihr entstanden; sie schrieb sie ihrer romantischen Seite zu, die sie gegenüber Außenstehenden meistens zu verbergen suchte. Nachdem sie sich gegen die Räume in ihrem Inneren nicht mehr gewehrt hatte, hatte sie die Traumstraße absichtsvoll betreten und sie zu ihrer Ratgeberin, zu ihrer Zuflucht gemacht, bis sie ihr schließlich zu einer zweiten Heimat geworden war. Sie fand ihr tieferes Herz darauf, und viele Fragen ihres Lebens wurden hier beantwortet, ohne dass sie sie jedes Mal hätte stellen müssen. Es hatte den Anschein, als wären die Fragen, die die junge Frau in ihrem irdischen Kleid beschäftigt hatten, nur Abgesandte jenes tieferen Wissens gewesen, das im Land der leuchtenden Traumstraßen immer gegenwärtig war, und als würde sie dieses Wissen nur deshalb als „Antwort“ bezeichnen, weil es sich so nahtlos an ihre Fragen schmiegte.

Es ist eine sehr sanfte Nacht, eine von diesen Nächten, die ich als Kind so geliebt habe, weil sie mich stets an die warmen Sommernächte im Süden erinnerten.

Im Süden hatte es viele Tage und Nächte gegeben, in denen Anami glücklich gewesen war. Sie konnte einfach am Meer sitzen und dem Gesang der Wellen zuhören. In den Nächten, die nie ganz dunkel wurden, weil sich Abermillionen Sterne auf dem Meer in unendlicher Vielfalt gespiegelt hatten, kam manchmal ein Vogel über das Meer geflogen und schien auf jenem warmen Wind zu reiten, der aus der Ferne eine Botschaft mitbrachte, die nach Freiheit roch.

Doch die Erwachsenen hatten an solche Botschaften nicht geglaubt. Sie hielten die Gedanken des von Herzkraft durchdrungenen Kindes für Träumereien, sein Empfinden für zerstreute Sehnsucht; das konnte es in ihren Gesichtern lesen, wenn sie ihr erwachsenes Lächeln in den Mundwinkeln trugen. Dennoch hatten diese Nächte das Kind und später die Jugendliche nie ganz verlassen. Sie schienen sich immer wieder einzufinden, ganz egal, wie weit sich Anami verkrochen hatte; sie berührten sie stets mit derselben Milde und hatten gleichzeitig die Kraft, ihr Herz an etwas zu erinnern, das ihr unendlich wertvoll erschien. Und irgendwann hatte sie aufgehört, sich dagegen zu wehren.

Heute ist eine dieser Nächte wieder in meinen Traum gekommen. Aber heute ist etwas anders. Heute greift die Traumstraße nach mir, als wolle sie mich zu sich holen, als wäre sie lebendig wie ein fühlendes Wesen. Sie greift nach mir mit Fingern aus Seide, weich und doch fest, und sie hüllt mich in ihr Tuch wie eine Mutter, die ihr Kind in das Land des Schlafes singen möchte.

Ich werde nach oben gezogen, hoch hinauf in den sternenklaren Himmel hinein. Der Vollmond schwebt über der Wiese und taucht das Land in schimmerndes Silber. Körperlos schwebe ich über die Straße aus Farben, die ineinander fließen wie flüssiges Glas. Ein Hauch ergreift meine Seele, und langsam sinke ich in etwas hinab, füge mich in etwas ein, fülle es aus, als landete ich in einem anderen Leben, in einem Körper, der meine Seele aufnimmt wie ein neues Kleid.